

- Bergeret, J. (1982): Toxicomanie et personnalité. Paris (PUF).
- Birou, E. (1990): Configuration psychopathologique de la boulimie à travers le test de Rorschach. Rev. de Santé mentale.
- Braunschweig, D., und M. Fain (1975): La nuit et le jour. Essai psychanalytique sur le fonctionnement mental. Paris (PUF).
- Brusset, B. (1984): Anorexie mentale et toxicomanie. Adolescence.
- Chasseguet-Smirgel, J. (1973): L'Idéal du Moi. Rev. Franç. Psychanalyse.
- De Mijolla, A., und S. A. Shemoub (1973): Pour une psychanalyse de l'alcoolisme. Paris (Payot).
- Freud, S. (1905): Bruchstück einer Hysterie-Analyse. G. W. V, 163–286.
- (1908): Hysterische Phantasie und ihre Beziehung zur Bisexualität. G. W. VII, 191–199.
- (1916/17): Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. G. W. XI.
- Green, A. (1982): Après-coup, l'archaïque. Nouv. Rev. Psychanalyse.
- (1983): Narcissisme de vie. Narcissisme de mort. Paris (Ed. de Minuit).
- Greenacre, P. (1960): Further notes on fetiches. Psa. Study Child, 15.
- Guiton, P. (1984): Pratiques de l'incorporation. Adolescence.
- Lévin, L. (1979): La boulimie et son infortune. Paris (PUF).
- Jammert, P. (1985): Actualité de l'agir. A propos de l'adolescence. Nouv. Rev. Psychanalyse.
- (1989): Psychopathologie des troubles des conduites alimentaires à l'adolescence. Valeur heuristique du concept de dépendance. Confrontations psychiatriques.
- Kestenberg, J., E. Kestenberg und S. Decobert (1972): La fame et le corps. Paris (PUF).
- Khan, M. (1974): Erfahrungen im Möglichkeitsraum. Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1980.
- Lauffer, E., und M. Lauffer (1984): Adoleszenz und Entwicklungskrise. Stuttgart (Klett-Cotta), 1994.
- McDougall, J. (1982): Theater der Seele. Stuttgart (Verl. Int. Psychoanalyse) 1988.
- Pasche, F. (1975): Réalités psychiques, réalités matérielles. Nouv. Rev. Psychanalyse.
- Remy, B., und M. Chateaufort (1987): Le concept de boulimie. Actualités psychiatriques.
- Rohdenberg, A. (1986): Eating Disorder as a Modern Obsessive-Compulsive Syndrome. Psychiatry.
- Schmidberg, M. (1930): The role of psychotic mechanisms in cultural development. Int. J. Psycho-Anal., 11, 387–428.
- Torok, M. (1968): Traumkrankheit und Phantasma des »Cadavre exquis«. Psyche, 37, 1983, 497–519.
- Tustin, F. (1989): Le trou noir de la psyché. Paris (Seuil).

MARIA TOROK, PARIS

## Phantasie. Versuch einer begrifflichen Klärung ihrer Struktur und Funktion\*

*Übersicht:* Die Autorin kritisiert die in der Psychoanalyse vorherrschende Auffassung der unbewußten Phantasie und zeigt anhand der Definition bei Susan Isaacs die nichtssagenden Verallgemeinerungen und Widersprüche dieses Konzepts auf. Ganz im Gegenteil zur verbreiteten Annahme, daß hinter einem Symptom eine unbewußte Phantasie auszumachen sei, richtet Torok ihr Augenmerk auf die strukturellen und dynamischen Aspekte von Phantasie und entwirft eine neue Kategorie, die sie »Ich habe eine Phantasie« nennt. Sie entwirft drei Unterscheidungskriterien, derzufolge die Phantasie sich sinnvoll von anderen Formen innerer Geschehnisse abgrenzen läßt: Es handelt sich um eine Vorstellung, die unverhofft in das Ich eindringt, sie ist als Imagination repräsentiert, und sie widerspricht den bewußten Interessen des Ich. Mithilfe dieser Kriterien und einigen Beispielen zeigt die Autorin, wie zwischen unbewußten Phantasien und anderen psychischen Erscheinungen, die auf den ersten Blick diesen Phantasien ähnlich sind, systematisch unterschieden werden kann. Hierzu arbeitet sie heraus, was keine unbewußte Phantasie ist (z. B. Gesten, unbewußte Inhalte bei Kleinkindern, Konversionssymptome, Halluzinationen, wahnhaft Überzeugungen, künstlerische Produktionen). Anschließend wendet Torok sich der Phantasie in der psychoanalytischen Situation zu. Sie zeigt, daß die Einfälle zu Träumen und plötzlich einschließende, ichfremde Phantasien, die sich in Gegenwart des Psychoanalytikers erstmals eine Repräsentation verschaffen, denselben Status haben, da beide, wenn analysiert, zum Verständnis von unbewußten Wünschen, Affekten oder anderen Konflikten führen.

### 1. Das Phantasiekonzept von Susan Isaacs

In dem mittlerweile klassischen Aufsatz »The Nature and Function of Phantasy« (1948) hat Susan Isaacs die schwierige Aufgabe übernommen, eine konzeptuelle Synthese der unterschiedlichen Anwendungen des Phantasiebegriffs in der psychoanalytischen Literatur zu erarbeiten. Am

\* Unter dem Titel »Fantasy: An Attempt to Define Its Structure and Operating« inzwischen erschienen in N. Abraham und M. Torok: *The Shell and the Kernel*, Chicago/London (Univ. Chicago Pr.) 1994. Die unpublizierte französische Originalversion von 1959 wurde im Rahmen eines von Maria Torok zusammen mit Nicolas Abraham organisierten privaten Seminars (1959–1961) verfaßt, in dem es um den Versuch eines Brückenschlags zwischen der Phänomenologie Husserls und der Freudischen Psychoanalyse ging. Bei der Redaktion eingegangen am 11. 2. 1994.

Ende ihrer Untersuchung strebt eine extrem weitgefäße Definition, derzufolge unter Phantasie der primäre Inhalt unbewußter psychischer Vorgänge zu verstehen ist. Die Schlußfolgerungen, die Isaacs aus ihrer Definition zieht, zeigen wohl am besten die expansiven Tendenzen dieses Phantasiebegriffs, der sich letztlich die gesamte Spannweite des psychischen Lebens zu eigen macht:

- a. Phantasien sind die primären Inhalte unbewußter psychischer Vorgänge.
- b. Unbewußte Phantasien haben primär mit dem Körper zu tun und repräsentieren Triebziele gegenüber Objekten.
- c. Diese Phantasien sind an erster Stelle psychische Repräsentanzen libidinöser und destruktiver Triebe; sie entwickeln sich früh zu Abwehrmechanismen, Wunscherfüllung und Angstgehalten.
- d. Die von Freud postulierte »halluzinatorische Wunscherfüllung« und die »primäre Identifizierung«, »Introjektion« und »Projektion« sind die Grundlagen des Phantasielebens.
- e. Durch äußere Erfahrung werden die Phantasien differenzierter und ausdrucksfähig, aber ihre Existenz ist nicht von solchen Erfahrungen abhängig.
- f. Phantasien sind nicht von Worten abhängig, auch wenn sie unter bestimmten Umständen verbal ausgedrückt werden können.
- g. Die frühesten Phantasien werden als sinnliche Wahrnehmung erlebt, später nehmen sie die Form plastischer Bilder und dramatischer Repräsentationen an.
- h. Phantasien wirken sich sowohl psychisch als auch physisch aus, zum Beispiel als Konversionssymptome, körperliche Eigenschaften, Charakter und Persönlichkeit, neurotische Symptome, Hemmungen und Sublimierung.
- i. Unbewußte Phantasien bilden das praktische Bindeglied zwischen Trieben und Mechanismen. Bei detaillierter Untersuchung kann man erkennen, daß jede Spielart der Mechanismen des Ich aus spezifischen Phantasien entsteht, deren Ursprung letztlich in Triebreagungen liegen: »Das Ich ist ein differenzierter Teil des Es.« Ein Mechanismus ist ein abstrakter allgemeiner Begriff zur Bezeichnung bestimmter psychischer Prozesse, die vom Subjekt als unbewußte Phantasien erlebt werden.
- j. Die Anpassung an die Realität und an das Realitätsdenken braucht die Unterstützung durch gleichzeitige unbewußte Phantasien. Wenn man beobachtet, wie ein Kind sich sein Wissen über die Außenwelt aneignet, wird deutlich, welchen Anteil die Phantasie an dieser Entwicklung hat.
- k. Der Einfluß der unbewußten Phantasien zieht sich kontinuierlich

durch das Leben normaler und neurotischer Menschen; die Unterschiede liegen im spezifischen Charakter der dominanten Phantasien, den damit verbundenen Wünschen oder Ängsten und dem Zusammenspiel miteinander und mit der Außenwelt (vgl. Riviere, 1952).

## II. Kritische Diskussion

Auffallend an diesen Schlußfolgerungen ist der Widerspruch in den Zielen der Autorin. Einerseits versucht sie, die unterschiedlichen Aspekte der Phantasie – ihre Natur, Genese, Funktion und Topographie – zu definieren, andererseits will sie die Definition der Phantasie auf so disparate Modi wie Begierde, Angst, Überzeugungen, pragmatisches Verhalten und sogar Abwehrmechanismen verallgemeinern. Selbst die grundlegenden Triebe, insofern ihre psychische Repräsentanz die Phantasie ist, können sich ihrer Kontrolle nicht entziehen.

So erfreulich es sein mag, daß ein vertrauter Begriff erweitert wird, dürfen die Nachteile einer übertrieben allgemeinen Definition doch nicht außer acht gelassen werden.

Sicher würde niemand bestreiten, daß der magische Satz »Dahinter steckt eine Phantasie« unvereinbare Diagnosen häufig miteinander veröhnen kann. Dennoch muß man sich fragen, ob die Vorteile einer rein verbalen Übereinkunft gegenüber den Nachteilen einer falschen Erweiterung des Konzeptes nicht verblässen. Der Wert eines Begriffs zeigt sich in seiner Anwendung, im Kontakt mit realen Fakten. Generische Begriffe öffnen keine Türen. Ein Begriff kann nur dann ein Schlüssel sein, wenn er dem Schloß exakt entspricht, auch wenn er dann nur ein einziges Schloß aufschließt. Deshalb habe ich meine Untersuchung auf der praktischen Ebene angesiedelt.

Die praktische Ebene ist das Testfeld für die Effektivität des analytischen Handelns. Folglich müssen wir uns auf die zwei grundlegenden Konzepte Struktur und Dynamik berufen. Die Struktur steht dabei an erster Stelle, weil ein Analytiker, wie Daniel Lagache sagt, zunächst die Struktur zu verändern sucht und danach die Dynamik, denn das ist der Hebel für die Therapie. Um das Konzept der Phantasie zu beurteilen, müssen wir es sowohl dynamisch als auch strukturell betrachten. Im folgenden will ich diesen doppelten Aspekt einer spezifischen Erfahrung untersuchen, die sich als »Ich habe eine Phantasie« bezeichnen läßt. Die Untersuchung hat drei Teile. Zunächst untersuche ich die Erfahrung »Ich habe eine Phantasie« strukturell, das heißt, ich beschreibe die Phantasie als einen integralen Bestandteil der Gesamtstruktur der Person. Danach und

immer noch auf der Beschreibungsebene grenze ich das Konzept, das ich aus meiner strukturellen Untersuchung gewonnen habe, von einer Reihe anderer, scheinbar verwandter Konzepte ab. Zum Schluß versuche ich, die praktische Gültigkeit meines Konzepts an sich und im Unterschied zu anderen Konzepten nachzuweisen, die normalerweise ebenfalls unter der Rubrik »Phantasie« gefaßt werden.

### III. Was ist eine Phantasie?

Ich möchte mit einem fiktiven Beispiel beginnen, das einem realen Fall nachempfunden ist: »Als ich mich darauf konzentrierte, das Glas meines Gastes zu füllen«, sagt Rodolphe, »eine Aufgabe, die dadurch erschwert wurde, daß das Glas sehr klein und die Eleganz meiner Geste für mich wichtig war, erschien vor meinen Augen plötzlich eine Art Bild. Das war wirklich überraschend, weil dieses Bild keinerlei Verbindung zu meiner Umgebung hatte. Ich hatte es nicht bewußt heraufbeschworen und wußte überhaupt nicht, wo es herkam. Aber es war dennoch da. Mein Nachbar merkte natürlich nichts davon. Ich hatte eine ganz klare Vision von einem Messer, das ein Ingwerplätzchen durchschneidet. Diese Sorte Plätzchen habe ich als Kind gerne gegessen, als ich auf der Frühlingskirchmes auftrat und Zauberricks vorführte. Das ganze dauerte nur eine Sekunde und war von einem irgendwie vagen Gefühl begleitet. Eine Phantasie, sonst nichts.« Das ist eine typische »Ich habe eine Phantasie«-Erfahrung. Ich will jetzt nicht versuchen, die genaue Bedeutung hinter dieser unerwarteten Repräsentation zu finden, sondern zunächst die formalen Aspekte des Ereignisses beschreiben und sie innerhalb der dynamischen Struktur der ganzen Person verorten. Augenfällig ist das Abbrüche der Repräsentation, die, wie so häufig, nicht durch eine intentionale Orientierung auf die Lösung eines Problems oder die Vorwegnahme eines beängstigenden oder gewünschten Ereignisses provoziert wurde. Das Ich ist zwar an dieser Repräsentation beteiligt, weshalb es sagen kann: »Das ist meine Phantasie«. Aber es erkennt sich selbst nicht unmittelbar als aktive Quelle der Phantasie, sondern hat vielmehr den Eindruck, nur Schauplatz für ein seltsames und unverständliches Phänomen zu sein. Da sowohl der Grund als auch die Ziele dieses Phänomens unbekannt sind, entsteht der Eindruck der Überraschung, ja der Grundlosigkeit. Es ist etwas geschehen, das außerhalb des Bereichs der Belange des Ichs liegt und plötzlich in Form einer Repräsentation *eingedrungen* ist.

Das Eindringen einer inneren Erfahrung in das Ich setzt immer eine cha-

rakteristische Form von Passivität voraus, die sich vom normalen perzeptiven Kontakt mit der Außenwelt genauso unterscheidet wie von der plötzlichen inneren Einsicht in den Zustand des Körpers. Sie hebt sich deshalb von diesen beiden Formen des Eindringens ab, weil der »Kontakt« mit einer Phantasie unmittelbar als Kontakt mit etwas *Imaginärem* erkannt wird. Folglich muß sich diese Passivität auf irgendeine Form von Ich-Aktivität beziehen, weil das Eindringen eines Inhalts, der seine imaginäre Natur signalisiert, die Begegnung des Ichs mit einer anderen Ebene seiner selbst bedeutet.

Dieser Kontakt ist nicht zuletzt deswegen bemerkenswert, weil er so überraschend geschieht; das von seiner gegenwärtigen Aufgabe in Anspruch genommene Ich erlebt einen Bruch in seiner Kontinuität. Es gab etwas, das an der Peripherie der aktuellen Tätigkeit des Ichs imaginiert wurde. Die Vorstellung, die dort auftaucht, vermittelt ihrem Erfinder weder eine Einsicht, die zur Lösung eines Problems beitragen, noch eine Art rückwirkender Synthese, die bislang disparate Elemente vereinigen könnte. Dieses Merkmal des falschen Zeitpunkts, der das Ich aus seinen unmittelbaren Problemen herauslöst, bezeichne ich als »fehl am Platz«. Rodolphes Phantasie läßt sich als *flüchtige imaginäre Repräsentation definieren, die in die Aktivitäten des Ichs eindringt und in diesem Kontext völlig fehl am Platz ist*. Strukturell gesehen, erfordert die plötzliche Erfahrung einer Imagination, die fehl am Platz ist, einen momentanen Wechsel der Ebenen in den Ich-Aktivitäten, ähnlich wie sie, wenn auch länger anhaltend, im Schlaf auftreten. Bevor ich zu den möglichen Gründen für diesen Wechsel der Ebenen komme, sollten wir festhalten, daß es sich um eine spezifische Erfahrung in der Gesamtstruktur einer Person handelt. Deshalb ist es nicht schwer, sie von anderen Phänomenen abzugrenzen, die durch falsche Verallgemeinerungen oft mit Phantasie verwechselt werden.

### IV. Was ist keine Phantasie?

Bei der Abgrenzung der Phantasie von anderen Formen innerer Geschehnisse sind drei Merkmale sinnvoll: Sie dringen ein, sind imaginär und fehl am Platz. Wir können diese inneren Geschehnisse vorläufig klassifizieren, indem wir prüfen, wieweit die genannten Kriterien einzeln oder gemeinsam eine Rolle spielen. Dabei nenne ich sie bei ihren üblichen Namen, da ich – mit Ausnahme der sogenannten unbewußten Phantasien – keinen Grund für eine konzeptuelle Kritik sehe. Der Begriff der unbewußten Phantasien jedoch umfaßt zu viele disparate Ele-

mente und muß a) in unbewußte Handlungen, b) in präreflexive Phantasien und c) in Konversionsphantasien unterteilt werden. Wie alle inneren Geschehnisse im Menschen haben auch die genannten aufgrund der universellen Sedimentierung von Bedeutung, wie von Husserl beschrieben, latente Bedeutung. Aber diese läßt sich nicht zu ihrem Unterscheidungsmerkmal erheben. Die Behauptung, hinter jeder Handlung stehe eine unbewußte Phantasie, entkleidet die Phantasie ihres spezifischen und praktischen Werts. Das Merkmal »unbewußt« ist kein differenzierendes Kriterium, sondern behauptet nur eine generelle Eigenschaft, die jedem inneren Ereignis innewohnt, und führt zu Verwirrung, weil es so extrem allgemein ist.

Ich möchte hier einige innere Geschehnisse aufführen, die zwar in der Regel als Manifestationen unbewußter Phantasien betrachtet werden, aber von der *Erfahrung* der Phantasie unterschieden werden müssen: 1. unbewußte Handlungen, perveres Verhalten, 2. Halluzinationen und Wahnvorstellungen, Projektion, theoretische Überzeugungen, 3. Triebe, Zwänge, Déjà-vu, 4. Variationen imaginativer Aktivitäten wie Erzählungen, Spiel, Malen, die Erfindung innerer Charaktere, Märchen, Masturbationsphantasien etc. und 5. hypnotische Zustände und Träume.

1. Die erste Gruppe der unbewußten Handlungen umfaßt den Bereich, der normalerweise als *unbewußte Phantasie* bezeichnet wird. Die inneren Ereignisse, die ich hier klassifiziere (vgl. meine Unterteilung in a, b und c) dringen weder ein noch sind sie imaginär oder fehl am Platz, wie ich es für die Phantasie festgelegt habe.

2. Der *unbewußte Organismus* bei der Hysterie wird vorgeblich von der Phantasie getragen, obwohl die betroffenen Personen nicht wissen, was mit ihnen geschieht, und bestenfalls durch den Zustand ihrer Unterwache davon erfahren. *Unbewußte Gesten*, etwa wenn Patienten auf der Analytiker Couch in signifikanten Augenblicken unruhig werden, als ob sie die Erfüllung eines Wunsches erwarteten, gelten ebenfalls als Spielart unbewußter Phantasie. Aber in beiden Fällen ist das Ich absolut unbeteiligt. Die Tatsache, daß die Verbalisierung dieser unbewußten Manifestationen im therapeutischen Rahmen (ein sehr dubioses Manöver) zu keinerlei signifikanten dynamischen Veränderungen führt, unterstützt meine Position. *Um die Bedeutung einer unbewußten Tatsache oder Geste zu verstehen, ist die Aufdeckung einer unbewußten Phantasie nicht erforderlich. Perveres Verhalten* wird ebenfalls als Umsetzung einer unbewußten Phantasie verstanden. Hier ist zwar das Ich an der Ausführung der Handlung beteiligt, aber dennoch wäre es irrig, von einer echten Phantasie zu sprechen. Natürlich hat perveres Verhalten latente Bedeu-

tung, aber sie erfordert im Unterschied zur Phantasie keine Verbalisierung. Die Bedeutung des perversen Verhaltens ist im generellen Kontext der Therapie interpretierbar, sollte aber nicht frontal angegangen werden.

b. *Phantasien auf der präreflexiven Ich-Ebene*. Diese zweite Spielart dessen, was irrtümlich als unbewußte Phantasie bezeichnet wird, ist für mich besonders interessant. Das gegenwärtige Insistieren auf Phantasie, vor allem auf »unbewußter Phantasie«, ist in der rapiden Entwicklung der Kinderanalyse dermaßen auffallend, daß man sich schon fragen muß, ob die unangemessene Erweiterung des Phantasiebegriffs möglicherweise auf die stillschweigende Mißachtung der profunden Unterschiede zurückgeht, welche die für sehr kleine Kinder typische Form der Erarbeitung von Wirklichkeit und Selbst vom Denken der Erwachsenen trennen. Kleine Kinder sind ständig mit der Konstruktion dessen beschäftigt, was anschließend Wirklichkeit wird. Solange das Kind diese Stufe noch nicht erreicht hat, ist es Unsinn, von einer klaren Unterscheidung zwischen den Bereichen der Realität und des Imaginären zu sprechen, da diese Unterscheidung erst auf einer späteren Entwicklungsstufe möglich wird. Für das Kind sind eine verschlingende Tür oder die Gleichsetzung von Wolf und Dunkelheit weder Realität noch Imagination, sondern Affekte auf der Suche nach Repräsentanzen zu einem Zeitpunkt, an dem die Repräsentanzen selbst noch nicht erforderlich sind, um die Einheit der intersubjektiven Welt zu begründen.

In diesem Zusammenhang sind die Diskussionen über die Existenz oder Nichtexistenz einer realen Mutter für das Kind relevant. Der Vorwurf lautet, Melanie Klein habe sich für die Wirklichkeit der Mutter nicht interessiert und die Welt des Kindes allein auf »Phantasie« gegründet. Das Problem verschwindet aber, sobald berücksichtigt wird, daß es die Kategorien »Wirklichkeit« und »Imagination« erst im voll entwickelten Ich des Erwachsenen gibt. Kinderanalytiker beschäftigen sich nicht mit einer endlosen Kette von Phantasien, sondern partizipieren an der aktiven Konstruktion von Realität und Selbst. Außerdem muß man begreifen, daß die distinkten Positionen des Realen und des Imaginären zunächst keinen Teil der inneren Erfahrung des Kindes bilden. Diese Kategorien werden relativ spät erworben, und viele authentische Erfahrungen, etwa Poesie und andere Formen künstlerischen Ausdrucks, liegen vor ihrer Differenzierung. Wenn mich Philippe in Stücke reißt, um mich aufzuzessen, oder Denis mich mit einer Spraydose umbringt, machen sie sich durchaus Sorgen um die Folgen ihres Handelns. Auf dieser Stufe der Ich-Entwicklung ist entweder alles Phantasie oder gar nichts. Aus der

praktischen Perspektive hat somit das Konzept der unbewußten Phantasie einmal mehr versagt.

c. *Konversionsphantasie*. Affekte müssen nicht immer auf eine Vorstellung übertragen werden, sondern können sich auch physisch manifestieren: Gähnen, Drang zum Urinieren, Kopfschmerzen, Veränderungen im Körpergefühl (Koinästhesie). Diese Konversionsphänomene werden in der Regel als Manifestationen unbewußter Phantasie klassifiziert. In der Therapie nehmen sie eine Sonderstellung ein, weil es im Grunde nicht darum geht, ob man sie durch eine unbewußte Phantasie ersetzen sollte, sondern um die Frage, warum diese körperlichen Zustände keine imaginären oder verbalen Repräsentanten finden konnten.

2. *Wie steht es mit Halluzinationen und Wahnvorstellungen?* Es wäre unsinnig, sie mit bewußten oder unbewußten Phantasien (mit welchen auch?) gleichzusetzen. Weder Halluzinationen noch Wahnvorstellungen haben irgendeinen Bezug zum Ich, den meine Richtlinien für die Phantasie erfordern. Praktisch gesehen, funktioniert eine Halluzination oder Wahnvorstellung nicht viel anders als eine präreflexive Phantasie: Sie kann gelegentlich dazu dienen, einen therapeutischen Durcharbeitungsprozess zu initiieren. Pathologische Projektion ist wieder etwas anderes, denn obwohl sie ebenfalls durch verborgene Ziele gestützt wird, ist sie einer Deutung nicht zugänglich. Hier ist noch viel zu tun, aber wir können doch zumindest feststellen, daß die Phantasie, die hinter der Projektion vermutlich verborgen ist, keinen praktischen Wert hat.

Bestimmte Formen *theoretischer Überzeugung* fallen in dieselbe Rubrik, ihr manifeste Inhalt kann die verborgene Bedeutung häufig nur unzureichend verschleiern. Um in unserem eigenen Fachgebiet zu bleiben, läßt sich als Beispiel die Überzeugung vieler Psychoanalytiker anführen, daß Frauen, vom Schicksal zur Penislosigkeit verurteilt, sowohl kastriert als auch wesentlich masochistisch, während Männer an sich autonom, aktiv und begabt sind und beim Geschlechtsakt dominieren. Steckte hinter dieser Überzeugung nicht die unbewußte Kastriationsangst, könnten ihre Befürworter das Offensichtliche berücksichtigen und etwa eine Position vertreten, die im Geschlechtsakt die Vereinigung zweier narzißförmig vollständiger und genital komplementärer Wesen sieht. Ohne Zweifel hat auch diese Überzeugung, die ich teile, eine Anzahl latenter Bedeutungen. Das räume ich auch gerne ein, solange sie nicht als unbewußte Phantasien gewertet werden.

3. Es gibt eine dritte Gruppe von Erfahrungen, die zwei meiner Kriterien erfüllt: Sie dringen in die aktuellen Belange des Ichs ein und sind dort fehl am Platz. Zu dieser Gruppe gehören *impulsive Handlungen*.

Aber es handelt sich dabei trotzdem nicht um Phantasien, weil sie einerseits nicht als imaginär postuliert werden können und andererseits die Erkenntnis, daß sie fehl am Platz sind, nicht mit den Handlungen selbst zusammenfällt, sondern im allgemeinen im nachhinein geschieht. *Zwangshandlungen* haben ebenfalls latente Bedeutung, aber auch hier fehlt der Bezug zum Ich, und darüber hinaus lassen sie sich weder dem realen noch dem imaginären Bereich zuordnen.

Eine verdrängte Phantasie steckt angeblich auch in der Illusion des Déjà-vu. Diese Illusion tritt zwar abrupt auf und steht im Gegensatz zu den unmittelbaren Belangen des Subjekts, aber sie bezieht sich auf die Realität; eine imaginäre Repräsentation fehlt. Déjà-vu ist die Rückkehr eines Affekts, der unerwartet an das Schauspiel der Realität anknüpft. Die Illusion entsteht durch eine momentane Verwirrung zwischen dem Wiedererkennen eines früher erlebten Affekts und einer neuen Realität, die gerade aufgedeckt wird. Hier wie in so vielen anderen Fällen wäre es korrekter, statt von einer Phantasie von einem Affekt hinter der Erfahrung zu sprechen.

4. Eine vierte Gruppe von Erfahrungen steht der Phantasie spürbar näher. Dabei handelt es sich um innere Erfahrungen, die definitiv als imaginär postuliert werden; deswegen werden sie oft mit Phantasien verwechselt. Ich meine die *Imaginationen*, ein allgemeiner Oberbegriff für eine Anzahl disparater Erfahrungen, die eine unleugbare strukturelle Affinität zueinander haben: erfundene Erzählungen, Spiel, Malen, die Erschaffung innerer Charaktere, Märcheninhalte sowie andere Formen der Imagination, die fälschlich als Masturbationsphantasien bezeichnet werden. Diese Erfahrungen unterscheiden sich insofern eindeutig von der Phantasie, weil das Ich wesentlich für ihre Produktion verantwortlich ist. Durch diese Verantwortung sind zwei der Kriterien für die Phantasie nicht erfüllt: Intrusion und unpassender Zeitpunkt. Ein Wechsel der Ebenen innerhalb des Ichs findet bei Imaginationen generell nicht statt. Vielmehr sind Imaginationen im Gegenteil echte Produkte des Ichs, die einer vorweggenommenen Befriedigung dienen. Ein Analytiker, der die latente Bedeutung der Imaginationen versteht, muß sie deshalb nicht auch deuten. Ob Imaginationen Ausdruck der narzißförmigen Freiheit sind, die ihnen die Therapie gestattet, oder umgekehrt eine Form des Widerstands gegen das erneute Durchleben eines Objektkonflikts, sie repräsentieren insofern ein Durcharbeiten auf relativ hohem Niveau, als sie aktive Produkte des Ichs sind. Folglich wäre die Deutung einer Imagination nichts weiter als ihre Degradierung; dynamische Auswirkungen hat sie jedenfalls nicht.

Schließlich gibt es noch eine fünfte Gruppe von Erfahrungen, die sich trotz mancher Ähnlichkeiten letztlich doch von Phantasien unterscheiden, weil das Element des Eindringens fehlt: *Träume und hypnagogische Repräsentationen*. Diese Erfahrungen stehen an der Schwelle zu Phantasien, weil sich Phantasien auch als Wachträume bezeichnen lassen. Die Deutung von Träumen in der Therapie, so läßt sich mutmaßen, ist wohl dann am wirksamsten, wenn die Erinnerung an den Traum so unerwartet auftritt wie eine Phantasie.

#### V. Phantasie in der analytischen Situation

Der Traum wird mit gutem Grund als »Königsweg« zum strukturellen Verständnis des Patienten bezeichnet. Das gilt auch, wenn nicht gar in stärkerem Maße, für die Phantasie, die Analytikern mehr als ein partielles Verstehen ermöglicht und echte Chancen zur Veränderung in der therapeutischen Dynamik eröffnet.

Ein Beispiel für eine Phantasie in der psychotherapeutischen Situation soll das illustrieren. Germaine leidet unter fast völliger Blindheit, die affektive Ursachen hat; sie trägt eine »schützende« Sonnenbrille. In den Sitzungen verhält sie sich lange Zeit negativ, ist ängstlich, fühlt sich sogar verfolgt. »Was soll diese moralische Bloßstellung?« Sie spricht von ihrem Beichtvater, zu dem sie einmal die Woche geht, um sich die Absolution von der Sünde der Unersättlichkeit erteilen zu lassen. Anschließend langes Schweigen, nur unterbrochen von unbedeutenden Bemerkungen über die Möbel und das Garn meines Pullovers. Dabei hat sie plötzlich eine Phantasie, eine abrupte Vision von einer Art »Pflanze« (»Woher kommt das denn?«), einer Pflanze mit Dornen, sagt sie. Ihre Assoziationen führen sie zu einer Dattelpalme, die sie »großzog«, als sie in einem Kinderheim arbeitete. Sie mußte die Dattelpalme, in ihren eigenen Worten, durch Umwicklung mit Garn strafend »in die Ecke stellen«, weil eines der Dornen fast das Auge der Mutter (d. d. Germanes Auge) ausgestochen hätte. Der Unfall hatte nicht mehr als eine leichte Verletzung zur Folge, wegen der Germaine eine Sonnenbrille tragen mußte.

Soweit die Phantasie und die unmittelbaren Erinnerungen, die sie damit assoziierte. Wichtig ist der für die Phantasie charakteristische abrupte Wechsel der Ebenen im Ich. Welchen Stellenwert hat dieser Wechsel in der analytischen Situation? Im Alltag ist das ich überwiegend mit der pragmatischen Realität beschäftigt. Ein Wechsel zur Phantasie zieht wegen der Inkongruenz mit der unmittelbaren Realität die Aufmerksamkeit auf sich. Jetzt, im therapeutischen Setting, werden die pragmatischen

Belange des Alltags ausgeklammert, um die Spontanität der Assoziationen zu wahren. Ist es unter diesen Umständen aber wirklich korrekt, von einem Wechsel der Ebenen zu sprechen? Ich meine ja, denn selbst während des spontanen Assoziationsflusses sieht sich das Ich weiterhin als Sitz und Autor des psychoanalytischen Diskurses, so daß auch hier das Eindringen der Phantasie das Ich veranlaßt, die Herrschaft über sich selbst für einen Augenblick aufzugeben und die eigene Vision wie ein Zuschauer zu beobachten. Das Ich bleibt zwar Schauplatz des Handelns, verweigert aber für einen Augenblick die Rolle des Urheber. Ich muß auf den Unterschied zwischen einem Ich als Zuschauer und einem Ich als Urheber des eigenen Handelns wohl nicht weiter eingehen. In der Therapie ist dieser Wechsel der Ebenen ein herausragender Moment: Ein anonymen Affekt hat eine Repräsentanz gefunden, aber das Ich ist noch nicht fähig, die Verantwortung für den Affekt und die Repräsentation zu übernehmen. Man sollte die Tatsache, daß ein Affekt seine Anonymität aufgibt und sich eine Repräsentanz sucht, als Hilferuf an den Analytiker verstehen. Vor allem der Moment, in dem die Phantasie *mitgeteilt* wird, ist für die Integration eines Affekts durch das Ich günstig.

Bei Germaine ist der Affekt, der seinen Bezugspunkt im Ich sucht, von aggressivem Charakter und hängt mit ihrer masochistischen Dialektik zusammen. Die erste Deutung bezieht sich auf den masochistischen Aspekt ihrer Persönlichkeit. Wie die Pflanze wird auch sie bestraf: Sie geht jede Woche zur Beichte. Ihr Lachen zeigt, daß sie das begreift; sie führt die Deutung selbst weiter und vergleicht ihre Brille mit Garn, das um ihren Kopf gewickelt ist. Ja, sie bestrafte sich, aber der Grund für die Bestrafung liegt in ihrem Wunsch, jemanden zu verletzen. Die »schützende« Brille soll ihre aggressiven Neigungen schützen, so wie das Garn die Dattelpalme geschützt hat. In der nächsten Sitzung ist sie gespannt, nimmt die Brille ab, erzählt von einem gewonnenen »Patience«-Spiel und kann zum ersten Mal nicht nur resignativ in die Zukunft sehen.

Die Frage ist, warum die Deutung der Phantasie effektiv war. Zweifellos hat die Unmittelbarkeit eines Konflikts das Ich dazu bewegt, seine normale Ebene zu verlassen und die Lösung auf eine niedrigere Handlungsebene zu verlagern. Aber die Wirkung hängt auch von dem Hilferuf ab, der solchen Phantasien, die Patienten unverzüglich mitteilen, innewohnt. Im Gegensatz zu anderen kurzen Wechseln der Ebenen, etwa bei Versprechern und Wortverdrehungen, deren Interpretation oft eher als indiskret denn als analytisch bezeichnet werden kann, ist die Phantasie ein positiver Versuch, den reinen Affekt zu transzendieren und eine Repräsentation zu finden, ein Versuch, der den Analytiker zur Teilnahme

auffordert. Ich muß wohl kaum betonen, daß der Affekt seinen Weg in die Wirklichkeit in diesem Fall in der Übertragung gefunden hat und der objektale Pol die Analytikerin selbst war. In diesem Sinn muß Phantasie als Ausdruck eines Beziehungsmoments in statu nascendi verstanden werden, als Ausdruck, der selbst Teil der Beziehung ist. Die Patientin hat mir im Grunde gesagt: Ich weiß, daß ich für Sie produziert habe, weil ich weiß, daß Sie mich nicht über die Klippe meiner Konflikte stoßen, sondern mir im Gegenteil helfen werden, sie zu lösen.

Phantasie ist Ausdruck des Versuchs, ein Problem durchzuarbeiten, und zwar gemeinsam; sie zeigt ausnahmslos den privilegierten Augenblick an, in dem die therapeutische Transzendierung von Problemen wirksam wird.

### Schlußfolgerung

Strukturell erscheint Phantasie als Produkt eines abrupt aktualisierten Affekts. Die korrespondierende Repräsentation des Affekts bricht in das Ich ein, ist in dem gegenwärtigen Kontext des Ichs fehl am Platz und wird sofort als imaginär postuliert. Diese Merkmale der Phantasie leiten sich von einem kurzfristigen Wechsel der Ebenen im Ich her; die Verwandlung des Affekts zur Repräsentation zeigt, daß eine niedrigere Ebene des Ichs versucht, in Kontakt mit einer höheren Ebene seiner bewußten Aktivität zu kommen. Vom praktischen Standpunkt aus besitzen nur solche Repräsentationen, die unter den oben erwähnten Bedingungen entstehen, die erforderliche Dynamik, um zu einem Hebel für die Therapie zu werden. Die Deutung einer solchen Phantasie unmittelbar nach ihrem Auftauchen heißt, auf den Hilferuf der Patienten zu reagieren. Darin besteht der praktische Wert der Phantasie.

(Anschrift der Verf.: Dr. Maria Torok, 16, rue du cherche midi, F-75006 Paris)

(Übersetzung: Irmgard Hölscher, Frankfurt a. M.)

### Summary

*Fantasy. An attempt to define its structure and operation.* – The author criticizes the notion of unconscious fantasy prevalent in psychoanalysis. Taking Susan Isaacs' definition as a starting-point, she reveals the shallow generalizations and contradictions residing at the heart of this concept. In complete contradiction to the widespread assumption that behind every symptom an unconscious fantasy must be lurking, Torok trains her gaze on the structural and dynamic

aspects of fantasy and proposes a new category which she calls: «I have a fantasy.» She advances three criteria by means of which fantasy can be meaningfully distinguished from other internal phenomena: a) a fantasy is a mental image that penetrates into the ego unexpectedly; b) it is represented as imagination; c) it runs counter to the conscious interests of the ego. With these criteria and a number of examples, the author demonstrates how a systematic distinction can be made between unconscious fantasies and other psychic phenomena which at first glance resemble them strongly but do not in fact qualify for inclusion in the radius of the term – gestures, unconscious material in young infants, conversion symptoms, hallucinations, delusive convictions, artistic ideas etc. Subsequently Torok discusses fantasy in the psychoanalytic situation. She argues that ideas about dreams and sudden, ego-alien fantasies achieving first-time representation in the presence of the analyst have the same status, the reason being that, when analyzed, they both lead to an understanding of unconscious wishes, affects or other conflicts.

### BIBLIOGRAPHIE

- Isaacs, S. (1948): The nature and function of phantasy. *Int. J. Psa.*, 29, 73-97.  
Riviere, J. (1952): *Developments in Psychoanalysis*. London (Hogarth Pr.).